

Am ein Wort!

Originalroman von Josephine Schabade.

(12. Fortsetzung.)

In diesem Zimmer hatte die junge Frau oft gelesen und über Eva und deren innerlichste Verhältnisse nachgedacht. Aber das war ja nun alles vorbei. Ewas Briefe hatten, mit Ausnahme der Zeit, wo die kleine Zunge geflohen war, wieder ganz lustig und heiter geklungen; die alte übermüdete Eva sprach aus den Zeilen. Nur der Brief, in dem sie nur ihre Ankunft meldete, klang so sonderbar und tuz, ebenso wie der vorletzte, worin sie bat, daß Sibylle sie dringend einladen möge.

Mechanisch ordnete die Hände der jungen Frau jetzt die Mullvorhänge an den Fenstern. Dabei bliete sie hinaus, die Straße entlang, und sah ihren Gatten von weitem kommen. Wie müde und abgeplattet er aussah! Trotz der schon fast vorgebildeten Tageszeit beherrschte der Himmel wieder warme Lagen der Luft, aber so schön sie waren, sie ersaherten das Gesicht.

„Sagte Sibylle aus dem Zimmer und schloß die Thür. Nur schnell in die Küche, um zu sehen, ob alles bereit war! Und die alte Anne, die mußte ja noch gar nicht, daß Eva kam. Schließlich hatte sie ja ein Recht darauf, es zu erfahren.“

Dunkelrot wurde das Gesicht der Alten vor Freude.

„Dann kommt Leben ins Haus, Frau Sibylle, und das ist gut. Mit unserm armen blinden Mädchen ist es ja ein Jammer, wie still und ernst die immer umhersteht. Aber das wird alles anders, wenn unser Evchen kommt!“, sagte sie mit Nachdruck.

Sibylle konnte ihr nur lächelnd zu nicken, da schlug unten die Glocke an, die nach altmodischer Sitte ertönt, sobald jemand das Haus betrat.

Ein freundliches Lächeln ging über des Doktors abgeplattete Züge, als seine junge Frau ihn entsagte.

„Du kommst früh heute, Liebscher“, sagte Sibylle und hing sich in feinen Armen. Einen Moment legte sie dabei prüfend die feinen Finger auf seine erhitzte Stirn. „Es war wohl sehr anstrengend heute für dich? Du wirst müde, du mußt dich ausruhen und wir fügen hier so hübsch behaglich zu Hause.“

Der Doktor lächelte. „Soll es viel leicht umgelegt sein, Sibylle? — Gott weiß, wie gern ich alle Anstrengungen ertrage, seit ich dich habe. Nun weis ich doch, wenn ich nach Hause komme, da wartet auf mich das Glück, du und mein Kind. Wenn du wüßtest, Liebste, was du uns geworden bist, uns beiden! Wenn wir dich nicht hätten!“

Zum zweiten Male hörte heute Sibylle diese Worte. Ein Gefühl der Freude und des Stolzes durchrieselte sie. War das nicht das höchste Lob, das ihr gesendet werden konnte? Ja, sie war glücklich, so glücklich, wie sie es nie mehr zu hoffen gedachte noch der ersten großen Enttäuschung ihres Lebens, die sie schmerzte, daß so früher Bekunden hatte. Wenn nun noch Eva hier war, dann blieb für sie überhaupt nichts mehr zu wünschen. Heutzutage ging es gut in Berlin. Erich stand dem jungen Schwager ohne viele Worte bei, so daß er sich jetzt nicht einmal mehr als zuweilen eingeschränkt brauchte. Sibylle wurde das durch sehr selbst; ihr Mann hatte nie darüber gesprochen, er war wirklich ein über alle Maßen vornehmer Charakter.

Noch inniger schmeigte die junge Frau sich an ihren Gatten an. Sie hatten das Wohnzimmer erreicht und Handchen, die solange am Fenster gesessen hatte, kam herbei, nahm dem Vater Leberwurst und Brot ab und brachte ihm die bequemen Lederstühle, die er im Hause trug. Auf ihrem schmalen, blassen Gesicht lag ein zärtliches Leuchten.

„Wie gut, daß du wieder zu Hause bist, Väterscher“, schmeichelte sie. „Ich bin immer so froh, wenn wir alle drei hier sind. Und das Essen ist auch schon fertig, ich hörte, wie Anna nebenan mit dem Geschirr klapperte. Und gelungen hat sie, wirklich und wahrhaftig gelungen. Sie muß sich auch sehr auf Ewas Ankunft freuen, gewiß ebenso wie ich.“

Sibylle küßte sie gerührt. Der Doktor aber, der noch dabei war, es sich bequem zu machen, bliete dann nach auf. „Kommst Eva denn nun wirklich?“

Sibylle nickte strahlend und zog den Brief aus der Tasche, den sie frisch erhalten hatte.

„Ja, sie kommt; morgen früh ist sie hier. Es ist dir doch recht?“, fragte sie, als sie sah, wie sich Erich durchaus nicht aus der gewohnten Ruhe rümpfen und nur ein leises „Ja, hm“ hören ließ.

„Du weißt, Sibylle, alles, was dich erfreut, ist mir recht. Nur um eins habe ich Sorge, daß Eva durch ihr sonderbares Benehmen, durch die Abneigung, die sie erlischlich gegen mich hegt, aufs neue deinen Frieden stören wird.“

Sibylle antwortete nicht sogleich. Sie warf einen Blick auf Han-

den, die mit sonderbar gepanntem Ausdruck den Worten des Vaters lauschte.

„Ich kann verstanden sie. Er trich seinen Wächtern über das lange braune Haar. „Geh, geh“ zu, Handchen, ob das Essen bereits aufgetragen ist, dann kommst du's uns melden.“

Gehorfan ging die kleine Blinde hinaus, die Hände, wie es ihre Gewohnheit war, festend vorgezogen, obgleich sie sicher sein durfte, daß hier nichts ihr im Wege stand.

„Gott, als sie verschwunden war, sagte Sibylle einfach ohne jede Empfindlichkeit: „Ich glaube, Erich, darüber darfst du ruhig sein. Du hast ja die Briefe Ewas gelesen. Als sie von hier fortzieht, war sie nichts weiter als ein trotziges Kind. Da unten in Thüringen scheint sie aber vernünftig geworden zu sein und ihren frohen Liebermann wiedergefunden zu haben. Wie ist ja auch alter geworden, und wenn sie sieht, wie glücklich, wie unaußersprechlich glücklich ich durch dich geworden bin, wird sie alle Empfindlichkeit überwinden.“

Dr. Brand hatte sich ausgerichtet und den Arm um Sibylle gelegt. Sein Gesicht zeigte einen freudigen Schimmer. „So bist du glücklich, wirklich glücklich, Sibylle?“

„Sagst du daran gewöhnt?“ fragte sie lächelnd zurück.

„Er antwortete nicht sogleich, sondern schien nach passenden Worten zu suchen.“

„Ich weiß nicht, Sibylle, mandmal — im Anfang wenigstens — wollte es mir scheinen, als ob du innerlich mit dir kämpftest, als ob du irgendetwas zu überwinden hättest. Und dann — du bist noch jung, Sibylle — das einsame, stille Leben hier wo ich so viel von Hause fort bin, dazu das große Kind mit seinem Leben.“

Weiter kam er nicht, denn Sibylle hatte ihn sonst die Hand auf den Mund gelegt. Ihr schönstes erstes Gesicht, das einen Ausdruck frauenhafter Reife trug, war ihm voll zugewendet.

„Du träumst mich, Erich. Daß ich etwas zu überwinden hätte, anfangs, das weißt du ja. Ich habe dir dein Geheimnis aus dem Erlebnis meiner Jugend gemacht, und dieses Erlebnis trägt wohl die Schuld, daß ich vor der Zeit still und wunschlos geworden war. Das aber ist nun vorbei und vergessen. Du hast mich vergrößert, Liebscher, und ich danke Gott, der mein Gesicht so gelenkt hat, wie er es getan. Was aber Handchen betrifft, so solltest du wissen, wie lieb ich sie habe, und nun, bitte: kein Wort mehr davon!“

Es wäre dem Doktor auch unmöglich gewesen, das Thema weiter auszuspinnen, denn Handchen hatte seine die Tür geöffnet und rief mit einem kleinen Anflug von Schmei: „Darin ich bitten, meine Herrschaften, das Essen steht bereit.“

Da machte Dr. Brand in voll jugendlichem Liebermut ein tiefes Kompliment vor seiner jungen Frau, das Sibylle lächelnd ebenso erwiderte und Arm in Arm gingen sie beide zur Tür, wo sie Handchen die drei Mitternachtsstühle in der Küche nebenan am Tisch niederlegte.

„Nun hatte Sibylle vollauf zu tun. Sie legte ihrem Gatten vor und versorgte Handchen, der sie sorgsam die besten und zartesten Bissen auf den Teller legte.“

Da hob der Doktor fröhlich an, als sei ihm zwar nie ein Bedenken irgendwelcher Art gekommen: „Also morgen früh, sagst du, ist unfrö Ewa hier? Das ist prächtig. Wenn wir dann noch so schöne Tage haben, könnt ihr die Zeit ausnützen mit Spaziergängen, denn weiter gibt es ja hier im Städtchen nicht viel Vergnügungen. Aber unsere Buchenwälder sind herrlich.“

„Du vergißt, Papa, daß Eva aus Thüringen kommt. Denke nur, aus dem herrlichen Thüringen, wo es Berge und noch viel schönere Wälder gibt als hier!“ befehlte ihm Handchen lächelnd.

„Aber hier ist Ewas Heimat. Sie wird sich freuen, alle die Plätze wiedersehen zu können, wo wir als Kinder gespielt haben“, sagte Sibylle und sie begann anregert von der Kinderzeit zu erzählen, wie sie als große Mädchen die kleine Schwester ausgeführt, begleitet und bewacht hatte.

„Und Großmamas Grab wird ihr gefallen“, warf Handchen allfällig ein. „Sie wird sehen, daß Mama und ich fast jeden Tag draussen gewesen sind und es gut gefühlt haben. Wenn nur die Rosen bis dahin nicht abfallen!“ seufzte sie betimmert hinzu.

So bildete Eva und deren Ankunft das einige Gesprächsthema im Hause, denn auch draußen in der Küche ließ die alte Anne, die sonst so fleißigen Hände müßig im Schoße, und erzählte dem jungen Küchenmädchen, das berufen war, ihr die größte Arbeit abzunehmen, mit tränenden Augen von Ewas, ihrem kleinen Evchen.“

Nach beendeter Mahlzeit, der sich ein stündliches Ruhepauses anschließt, ging der Doktor wieder fort, um ein paar seiner Patienten noch einmal zu besuchen.

Sibylle und Anne machten das Zimmer für Eva zurecht und Handchen schnitt unten im Garten die Le-

ten Rosen, Georginen und Afern ab und band riesige bunte Sträuße daraus, die sie Eva zum Willkommen in das Zimmer stellen wollte.

Am Abend aber sah Sibylle allein in der von wildem Wein umrankten Laube. Handchen war bereits zu Bett gegangen und der Doktor hatte einen Boten geschickt, daß er fürs erste nicht abkommen könne. Eine seiner Patientinnen, eine alte Frau, lag im Sterben, und wenn er auch nicht helfen konnte, so mußte er doch, daß seine Anwesenheit den Kindern der Sterbenden Trost gab.

Da mußte Sibylle an die Tage und Stunden denken, wo Erich ihr so zur Seite gestanden hatte in treuester Aufopferung und Pflichterfüllung, damals, als ihre Mutter starb. Da hatte sie nicht nicht geglaubt, welche Gefühle er für sie hegte und daß es ihr bestimmt war, einst seine Frau zu werden. Nun war ihr ganzes Herz von Liebe für ihn erfüllt. Ein warmes Gefühl stieg in ihr auf, wenn sie des Abwesenden gedachte, und mit echt hausfraulicher Sorge begann sie zu überlegen, ob auch alles bereit sei, um es ihm behaglich und bequem zu machen, wenn er endlich kam.

Sie erhob sich und wollte noch einmal in die Küche gehen, da blieb sie aber lächelnd wieder stehen. Aus dem geöffneten Fensternschloß konnte halbhoher Gesang zu ihr herüber. Das junge Küchenmädchen machte seinem selbst verliebten Herzen durch ein sentimentales Lieb Lußt und in ihren hellen, etwas scharfen Sopran mischten sich zitternde Töne einer zärtlichen Frauenstimme. Wirklich, das war die alte Anne, die sonst immer schimpfte und brumme, wenn das junge Ding bei der Arbeit sang. Das alles tat die Freude, Eva wiederzufinden.

Und dadurch waren nun Sibylles Gedanken glücklich wieder bei der kleinen Schwester und schlugen fröhlich mit dem Morgen entgegen, wo sie Ewas liebes Gesicht, die lächelnden braunen Augen und die rotbraune Lockenfelle über der eigensinnigen weißen Stirn wiedersehen sollte. So stellte sie sich Eva vor, so hatte sie die ganze Zeit in ihrer Erinnerung gelebt, und so würde sie es auch tun.

And während Sibylle noch in Gedanken verlor und mechanisch über die rotgefärbten Blätter des wilden Weines rief, irrte die Gartentür.

„Was schon dämmerig, so daß Sibylle, die sich schnell umgedreht hätte, die Eintretende nicht sogleich erkennen konnte. Es war eine junge, sehr schone Frau, in tiefer Trauer gekleidet, deren Gesicht durch einen Schmerz verfinstert war. In der Hand hielt sie eine kleine Reisetasche, die sie jetzt bei sich anhängte, als ob sie in die Hände der Schwester lag, die sie zu begrüßen sollte. Erich aber stand im Rücken, um Sibylle zu helfen, und so sah er nicht, daß er so eilig in das Zimmer trat.“

„Sibylle!“, lang es an deren Ohr und noch verwirrt und befangen ließ sie sich umarmen, um dann in jähem Stonnen auszubrechen: „Ewa, du!“

Statt aller Antwort war Eva in bitteres, herzzerreißendes Schluchzen ausgebrochen, schmeigte das Gesicht fest an Sibylles Schulter und hielt die Schwester umfassen, als ob sie einzig bei ihr Trost und Hilfe für ihr schmerzliches, bitteres Herzleid finden könne.

Sibylle wußte nicht ein und aus. Sie trich Ewas Haar, küßte ihre Wangen und flüsterte ihr all die Rosenorte ins Ohr, mit denen sie einst die kleine Schwester beruhigt und geströhrt hatte.

„Gedenke, aber Gedenke, so sprich doch! Was fehlt dir? Um Gottes willen, so rede doch!“ flammelte sie endlich.

In ihrem Gesicht kämpften Trauer und Behützung miteinander. So also kam Eva zurück! Das hatte sie nicht erwartet, nicht erwarten können.

Still schaute sie das junge Mädchen, das sich endlich halbwegs beruhigt hatte, in das Haus. Aber auch hier war Eva nicht zu bewegen, den Grund ihres Kommens zu nennen. Sie gab sich alle Mühe, jetzt heiter zu scheinen, und war bestimmt und verlegen, daß sie sich von ihrer Erregung so hatte hinsetzen lassen.

„Ich hielt es nicht mehr aus, Sibylle, ich hatte Schmach nach dir“, sagte sie und suchte so die Person der Schwester in den Vordergrund zu stellen. „Lach dich ansehen, Sibylle, wie du aussiehst! .. Schön bist du geworden, noch schöner als früher. .. und bist du glücklich? Was, bist du glücklich?“

„Ist nicht Sibylle lachen müssen über die Eindringlichkeit dieser Frage, wenn nicht Ewas Augen gar so angloßlich forschend auf ihr gerührt hätten.“

„Ich bin glücklich, Evchen, sehr, sehr glücklich, und das wirst du begreifen, wenn du erst die lieben Menschen näher kennen wirst, die mir jetzt nahe stehen.“

Ein Seufzer hob Ewas Brust. Dann lächelte und spiegelte sie wieder, trambhöflich und augeregt als wollte sie alle ihr unbehaglichen Fragen Sibylles dadurch erledigen.

Die alte Anne, die Eva freudestrahlend entgegenkam, umarmte sie flüchtig, aber auch diese küßte, daß des jungen Mädchens Freude nicht eßt

war, daß etwas anders dahinterstecken mußte, und sie küßte sie betimmert den Kopf.

Dann trat sie herbei, was in der Eile möglich war, und nötigte Eva mit Sibylle gemeinsam zum Essen, und Eva zwang sich auch, obgleich ihr der Bissen fast im Munde quoll.

Wenn sie sich einen Moment unbeschadet glaubte, sah sie sich mit großen, klammernden Augen in der ihr fremden Umgebung um, sie konnte sich selbst nicht zurückfinden in der Verwirrung, die ihr Schicksal so plötzlich wieder genommen, aber daß sie wieder war, das mußte sie wissen.

Eva wurde plötzlich müde. Die lange Fahrt, alle die vergangenen Aufregungen rächten sich. Sibylle geleitete die Schwester hinauf in das für sie bestimmte Zimmer. Es war dort alles fertig und atmete Frieden, Behagen und Sauberkeit. Die bunten Blumen leuchteten Eva entgegen.

„Handchen hat sie gepflückt. Das arme Kind freut sich so sehr auf deine Ankunft. Sei recht nett und lieb zu ihr, ich weiß, du wirst sie auch lieben gewinnen mit der Zeit“, bat Sibylle und half flüchtig Eva, sich der drückenden Kleidung zu entledigen.

Hier endlich, in der altvertrauten Umgebung, zwischen den Sachen, die Eva von klein auf kannte, fand sie auch das alte Vertrauen, die alte Liebe zu Sibylle wieder, die sie hätte fähle wie ein kleines Kind.

Als sie in dem weichen Bett lag und Sibylle sich auf den Rand des Bettes setzte und voll Zärtlichkeit und Stolz auf die kleine Schwester niederlag, da verlor Eva die erlöschende Heiterkeit. Wieder schlang sie ihre Arme um Sibylles Hals und weinte, diesmal aber nicht trübsinnig, in ausbrechender Heftigkeit, sondern still und schmerzlich, und Sibylle küßte klopfendes Herzens, daß Ewas Stunden dieses Mal wirklich einen Grund haben mußte und nicht in kindischer Einbildung bestand. In ihrer Herzensangst begann sie zu fragen.

Da trocknete Eva ihre Tränen und sah Sibylle an. Sie hatte deren beide Hände in die ihren genommen. Ein schmerzliches Jucken lag um den Hals, blaffen Mund.

„Nicht fragen, Sibylle, nicht fragen! Ich kann es dir nicht sagen, wenigstens jetzt noch nicht. Aber habe Geduld mit mir, es wird schon anders werden.“

Da nickte Sibylle. Sie verstand Ewas Wunsch, hatte sie doch auch einst ihr eigenes Leid stiller überwunden und nicht herumgetragen und keinen Menschen davon sprechen mögen. Wenn nun nicht daran rührte, heiße so etwas am besten.

Nach einmal glättete sie Ewas Kissen und rief Anne, daß sie eine beruhigende Aromade mische, und noch während Eva trant, font ihr Kopf müde zur Seite. Ein paar Minuten verharzte Sibylle schweigend an dem Lager der Schwester, bis tiefen sanften Atemzüge ihr verrietten, daß Eva eingeschlafen war. Behutsam drückte sie dann einen Kuß auf Ewas Stirn und schlich leise hinaus, nachdem sie das Licht verloscht hatte.

Im Dunkeln erwartete sie dann Erichs Wächter, und als er endlich kam, erzählte sie ihm, daß Eva heimgekommen und wie sie gekommen.

Lang und ernsthaft sprachen sie miteinander, und die Folge davon war, daß der Doktor seine junge Schwägerin am andern Morgen mit freudlichem, harmlosem Lächeln bei sich, als hätten sie immer in bestem Einvernehmen miteinander gelebt.

Angenehm beruhigt und sichtlich erfreut, legte Eva ihre Hand in die Rechte des Schwagers. Sie gab sich ruhig und freundlich, auch gegen Handchen, die ihr ängstlich und verlegen nahe. Es war zwar nicht die Eva, die man erwartet hatte, nicht der übermüdete, lustige Wildfang, aber sie beschäftigte sich niemand durch ihr Leid. Nur wenn sie sich unbeschadet glaubte, versank sie in tiefes, schmerzliches Sinnen. . .

14. Kapitel.

Nach einiger Zeit glaubte Sibylle die Ursache von Ewas Kommen ertzen zu haben. Eva hatte angefangen, von Thüringen und ihrem Leben dort zu erzählen. Nicht ohne Wosheit hatte das verdorbene Wesen Alles geschäftigt und die gebantenlose Anbetung von Mutter. Ernst war mit wenigen Worten abgehan; von ihm gab es nicht viel zu erzählen.

Aber von dem Onkel, über den Eva früher, ehe sie ihn näher kannte, in ihrer ungebundenen Art so liebloß geurteilt hatte, sprach sie jetzt mit herzlicher Liebe und konnte nicht Worte genug finden, um Inge zu schildern, das süße, blondlockige Kind, um das sie jetzt noch Trauer trug. Eva mußte die kleine sehr, sehr liebevoll haben, aber daß nicht dies Trauer so nachhaltig auf die Schwester wirkte, das hatte Sibylle bald heraus. Dagegen bemerkte sie die Unruhe, die Eva jedesmal beim Sprechen von dem Oberförster Bielein sprach. Zuweilen wurde sie dabei lebhaft und erzählte tausend belanglose Dinge von ihm, die aber für sie von großer Bedeutung sein mußten. Dann wieder schlieferte sie begeistert, wie er sie unterstützte hatte

in der Hilfe für die Armen im Dorf. Zuweilen aber sprach sie plötzlich mitten in der lebhaftesten Schilderung ab und wurde still und einstillig.

Hier also muß der Grund zu Ewas Schwermut liegen, schloß Sibylle. Sie begriff nur nicht, warum der Oberförster, der doch, wie sie aus all seinen Handlungen entnehmen konnte, ebenfalls ein großes Interesse für Eva an den Tag gelegt hatte, sie hatte ziehen lassen. War Eva denn nicht jung und schön? — Dann aber fiel es ihr ein: Was nicht alle Schönheit, alle Jugend und Herzgüte? Eva war ja arm und nicht jeder Mann dachte so selbstlos wie Erich. Vielleicht war der Oberförster auch darauf angewiesen, nach Geld zu hetzen.

So war Sibylle in ihren Vermutungen der Wahrheit nahegekommen, ohne dieselbe ganz ergreihen zu können, denn niemals erwähnte Eva Frey Reffel. Seinen Besuch, das Wiedersehen mit ihm in Thüringen verweigerte sie, davon konnte sie Sibylle nicht sprechen, jetzt noch nicht. Aber später einmal mußte es doch sein und vor diesem „Später“ hatte Eva Angst, verzehrende Angst.

Wenn sie über alles nachdachte, kam sie sich Sibylle gegenüber wie eine Verbrechlerin vor. Zum mindesten war sie der Schwester doch Verschönerung schuldig; aber sie verstand dieselbe immer und immer wieder und verschloß die Augen vor der Zukunft wie ein Kind, daß sich im Dunkeln fürchtete.

Dabei wurde Eva immer blässer und schmäler, und doch behauptete sie, nicht krank zu sein. Der Doktor, der sie aufmerksam beobachtete, kam auch zu dem Schluß, daß sein forperliches Leiden an ihr zehrte. Er beruhigte Sibylle hierüber, die sich Sorgen über Sorgen machte.

Eva ging viel allein aus dem Hause. Gedächtnis lenkte sie dann ihre Schritte nach dem Friedhof und niemals ging sie an der Gärtnerin von Frey Reffels Vater vorbei, ohne dort einzutreten. Sie kaufte da eine Blumen und nahm jede Gelegenheit wahr, mit dem alten Manne zu plaudern, immer dabei den Gedanken mit sich tragend, daß dies so einmal ihre Familie sein würde, in deren Eigenem sie sich einleben müßte.

Sie fand bei dem alten Manne fast ebensoviele blinde Liebe und Vergötterung für seinen Sohn, wie sie tante Franziska für ihre Tochter hegte, nur daß diese Vergötterung hier in gewisser Art berechtigt war, denn Frey wurde nicht müde, sich die marmorne Flora im Gedächtnisse anzusehen, ebenso wie der alte Reffel nicht müde wurde, sie dahin zu führen.

Es kam so weit, daß der alte Mann jeden Morgen auspähte, bis Eva kam, daß er die schönsten und frischesten Blumen für sie aufsuchte und glücklich war, mit ihr eine halbe Stunde plaudern zu können, denn keinen Menschen auf der Welt gab es ja sonst, der ihn so geduldig anhörte, wenn er von seinem Frey sprach.

Eva aber schöpfte in der blinden Anbetung des alten Mannes frische Kraft. Immer und immer wieder wiederholte sie es sich: Ein Mensch, der so viele gute Eigenschaften besitzt, wie der eigene Vater hervorzuheben, ein Mensch, der so etwas hätte schaffen können wie die Flora, die hier wie aus einem Blumenmeer emporwuchs, dann konnte man seine Bedenken sein Schicksal anvertrauen. Und wenn auch nicht — ging sie zugrunde an seiner Seite — so hatte sie es verdient, verdient für das, was sie Sibylle angetan.

Aber nicht immer dachte Eva so ergeben; zuweilen bäumte sie sich gegen ihr Schicksal auf. Das war besonders, als es Winter wurde, als Wege und Stege mit Schnee bedeckt waren. Da flogen ihre Gedanken sehnsüchtig nach Thüringen zurück, aber nicht zu den Verwandten, nein, in das Forsthaus. Jetzt loberte dort wieder das Feuer in dem offenen Kamin in der Halle, die Buchenblöße darin sproßelten und glibten; in dem großen Zimmer, dessen Tüfelung das Alter geschwärtzt hatte, da stand wieder das blauweiße geflügelte Thüringer Bauergesicht auf dem stolzen Tische und die Luft war erregt von dem herben Duft der Tonnenzweige, die die Wände schmückten.

Und wenn Eva sich das alles ummalte zu ihrer eigenen Qual, dann hätte sie aufschreien mögen vor Jammer und Verzweiflung.

Sah sie dann Sibylle an, Sibylle, die trotz ihres Vertrates glücklich geworden war — denn das sah sie doch —, dann hätte sie zuweilen das Gefühl, als ob sie die Schwester hassen müßte, die doch so schuldlos war an allem.

Wenn dann Sibylle, die Ewas Stämme mitführend annte, sich ihre Arme und tröstend nahe, dann gab sie trotzige, mürrische Antworten und hätte sie doch im nächsten Moment auf den Knien dafür um Verzeihung bitten müssen.

Dann weinte sie in der Einsamkeit ihres Zimmers heiße, bittere Tränen und rang die Hände. Kein Mensch konnte sie sehen, wie unglücklich und elend sie war!

Zuweilen kam ihr auch der Gedanke, ihr Schicksal von dem Frey Reffels

zu lösen. Dann konnte sie ruhig zurückgehen nach Thüringen und wiederholt wurde alles wieder gut. Aber auch das ging nicht. Wenigstens Erich hätte sie dann die Wahrheit geklären müssen, und er, mit seinem getraden, erlichen Sinn, er würde sie betrahmen und gewiß verächtlich auf sie herabsehen.

Und während Eva sich in unfruchtbareren Grübeleien verlor, sah Sibylle unten im Wohnzimmer am Fenster und sah traurig in den windenden Schnee hinaus. So schön und gemütlisch hätte es hier sein können. Handchen sah ihr zu Füßen auf einem niedrigen Schemel. Sie arbeitete an einer bunten Wollstube, die ein Weibensgeflecht für den Vater werden sollte. Auf der Denplatte dampften zisend ein paar saftige Äpfel, deren aromatischer Geruch das Zimmer erfüllte, und vor dem Sofa war der Kaffeetisch gedeckt.

Echon vor einer ganzen Weile hatte Sibylle hinausgeschickt und Eva unterhalten lassen, aber die tam wieder einmal nicht.

„Da spucke Handchen leise an Sibylles Kleid.“

„Machchen, wollen wir nicht trinken? Der Kaffee wird gewiß kalt, oder soll ich ihn in die Ofenröhre schieben?“ mahnte sie halblaut.

„Nein, nein, laß nur!“, erwiderte Sibylle höflich. „Lach sehen, was du inzwischen fertiggebracht hast, dann wollen wir trinken.“

„Sie nahm Handchen die Arbeit aus der Hand und lobte: „Hier der Tannen-zweig ist wunderschön. Wie Wasser sich freuen wird!“

Man hörte aber dem Ton ihrer Stimme an, daß sie nicht recht bei der Sache war. Auch die kleine Blinde empfand das. Schwiegebend freizeitete sie Sibylles feine, blaße Hände. Und unwillkürlich zeigten die junge Frau bei diesem Feuchte von Mitgefühl leise auf.

„Machchen, warum ist denn Eva nicht so wie du?“ fragte das Kind halblaut in seiner über seine Zuge hinaus alltäglichen Art.

Sibylle schrat zusammen. Nun zwang sie sich zu einem Lächeln und strich flüchtig über Handchens Gesicht. „Wärden, du! Eva ist eben jung, und ich bin bald eine alte Frau.“

Aber die kleine ging nicht auf den Satz ein. Sie schüttelte den Kopf und fuhr beharrlich fort: „Nein, das ist es nicht. Auch als du jünger warst, bist du gewiß nie so gewesen, so still und mürrisch und hast die dich lieb hatten, so getränkt.“

Da brütlte Sibylle erschrocken einen Kuß auf den kleinen Plaudermund.

„Erich, Kind, das darfst du nicht sagen. Eva trinkt mich nicht. Aber du bist ja mein großes, vernünftiges Mädchen, da kann ich dich ja anvertrauen: die arme Eva hat einen großen Kummer, der sie quält.“

Da schüttelte das blinde Kind verwundert den Kopf. Sie sollte das wissen! Wie konnte man Kummer haben, wenn man hier im Hause war bei Vater und Mutter, wo es so schön und behaglich war und alle so gut zu einem!

Aber von dieser Stunde an änderte sie ihr Urteil über Eva. Ihre Gefühle gingen immer mehr in einen mitleidigen Ausdruck an, wenn Eva ins Zimmer trat, und einmal, als sie mit Eva allein war, sagte sie sich sogar ein Herz und ergriff leitend deren Hand.

Erfaunt bliete Eva auf. Sie hatte sich an die kleine Blinde gewöhnt, ohne sonderliches Interesse für sie zu zeigen. Nun sah sie, wie das kind lachend den Kopf vorbeugte, als wollte sie sprechen, ob niemand kam und sie begehrt hätte. Dann, als sie sich dessen bewußt wurde, neigte sie sich heimlich zu Eva und sagte leise: „Ich weiß, warum du immer so traurig bist, Eva. Du mußt mir nicht böse sein“, flüsterte sie dann hitend: „Nur ich, wie das kind lachend den Kopf vorbeugte, als wollte sie sprechen, ob niemand kam und sie begehrt hätte. Dann, als sie sich dessen bewußt wurde, neigte sie sich heimlich zu Eva und sagte leise: „Ich weiß, warum du immer so traurig bist, Eva. Du mußt mir nicht böse sein“, flüsterte sie dann hitend: „Nur ich, wie das kind lachend den Kopf vorbeugte, als wollte sie sprechen, ob niemand kam und sie begehrt hätte. Dann, als sie sich dessen bewußt wurde, neigte sie sich heimlich zu Eva und sagte leise: „Ich weiß, warum du immer so traurig bist, Eva. Du mußt mir nicht böse sein“, flüsterte sie dann hitend: „Nur ich, wie das kind lachend den Kopf vorbeugte, als wollte sie sprechen, ob niemand kam und sie begehrt hätte. Dann, als sie sich dessen bewußt wurde, neigte sie sich heimlich zu Eva und sagte leise: „Ich weiß, warum du immer so traurig bist, Eva. Du mußt mir nicht böse sein“, flüsterte sie dann hitend: „Nur ich, wie das kind lachend den Kopf vorbeugte, als wollte sie sprechen, ob niemand kam und sie begehrt hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

— D r u c k e r. Der Director der „Times“, der jetzt leidend ist, empfing die Journalisten im „U gestuht“.